

9807

aus: Sie und Er - Frauenmacht
und Männerherrschaft im
Kulturvergleich; Band 2
fisela Völger (Hg.)
Köln 1997

Männer, Frauen und andere Geschlechter Zur Relativierung der Zweigeschlechtlichkeit in außereuropäischen Kulturen

Birgitt Röttger-Rössler

In unserer Gesellschaft sind Menschen nur als Mann oder Frau denkbar. Die Existenz von zwei Geschlechtern gilt als biologisch determiniert und wird zu den Grundtatsachen menschlichen Lebens gezählt. Ein Blick auf die gender-Konzeptionen anderer Kulturen relativiert dieses Dogma und weist es als kulturelles Konstrukt aus. Es gibt durchaus Gesellschaften, die in physiologischer und psychosozialer Hinsicht mehr als zwei Geschlechter zulassen und ihren Mitgliedern ein Leben nicht nur als Mann oder Frau ermöglichen.

»Es gibt nur zwei Alternativen in der Gesellschaft. Du bist entweder ein Mann oder eine Frau. Wenn ich nicht wie eine Frau empfinde, dann muß es wohl andersherum sein. Weil ich mich in der ersten Position nicht wohl fühlte, wechselte ich in die zweite. Ich will es versuchen.« Dieses Zitat, das aus einem Interview stammt, welches Kessler und McKenna (1978: 112) mit einem jungen amerikanischen Frau-zu-Mann-Transsexuellen führten, spiegelt das strikte Zweigeschlechtlichkeitsmodell wieder, das unsere Gesellschaft kennzeichnet. Für die meisten Menschen, die im Kontext euro-amerikanischer Kultur leben, stellt es eine Selbstverständlichkeit, eine nicht hinterfragbare Tatsache dar, daß es »von Natur aus« zwei Geschlechter gibt: Mann und Frau. Diese Mann-Frau-Dichotomie gilt der allgemeinen Überzeugung gemäß als biologisch determiniert, sie liegt quasi jenseits der Kultur und stellt die »natürliche« Ordnung dar, die den Fortbestand der menschlichen Art sichert. Dieser Auffassung zufolge wird ein Mensch entweder als männliches oder als weibliches Wesen geboren, sein Geschlecht ist unveränderlich, die Genitalien bilden die essentiellen Geschlechtsmerkmale, aufgrund derer er bei seiner Geburt einer der beiden Geschlechterkategorien zugeordnet wird, um dann in die mit diesen Kategorien verbundenen, kulturspezifisch unterschiedlich ausgestalteten sozialen Rollen- und Verhaltenskomplexe hineinzuzugeworden.

Geschlechterdifferenzierung aus biologischer Sicht

In der Biologie lassen sich Geschlechtlichkeit und Sexualität keineswegs einfach und eindeutig definieren. Dies hängt mit den komplexen Prozessen der Geschlechterdifferenzierung bei Säugetieren zusammen. Es wird unterschieden zwischen: 1. dem genetischen oder chromosomalen Geschlecht (XX:XY); 2. dem gonadalen oder Keimdrüsen Geschlecht (Hoden, Eierstöcke); und 3. dem somatischen oder körperlichen Geschlecht (primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale). Bei der geschlechtlichen Differenzierung eines menschlichen Embryos wird zuerst das chromosomale Geschlecht festgelegt, was durch die Vereinigung der Keimzellen geschieht. Das chromosomale Geschlecht hängt davon ab, ob ein Spermium mit einem X-Chromosom oder einem Y-Chromosom mit der Eizelle (immer X) verschmilzt. Im ersten Falle ist das genetische Geschlecht weiblich (XX), im zweiten Fall männlich (XY).

Als nächste Stufe auf dem Wege der geschlechtlichen Differenzierung des Embryos erfolgt die Ausbildung der Keimdrüsen (Gonaden), die zunächst bei beiden Geschlechtern morphologisch noch neutral sind. Sie enthalten auch noch keine Keimzellen. Diese wandern erst später ein (sogenannte Keimzellenmigration) und »befruchten« die bisher undifferenzierten Keimdrüsen. In der Biologie und Physischen Anthropologie wird in diesem Zusammenhang auch von der »doppeltgeschlechtlichen Potenz« aller Individuen gesprochen, womit eben das Phänomen gemeint ist, daß in beiden Geschlechtern die gleiche embryonale Anlage für die Geschlechtsorgane gebildet wird und erst im Laufe der Embryonalent-

wicklung die Festlegung in männlich oder weiblich erfolgt. Dabei besteht bei den Säugetieren die grundsätzliche Tendenz zur Entwicklung eines weiblichen Individuums. »Auch für die Spezies Mensch kann somit der Grundbauplan als weiblich bezeichnet werden« (Knußmann 1996: 222).

Damit sich aus diesem weiblichen Grundbauplan männliche Individuen entwickeln, müssen noch zwei weitere Genprodukte hinzukommen: 1. Der *testis* determinierende Faktor TDF (*testis* = Hoden), der die Ausbildung der undifferenzierten embryonalen Keimdrüsenanlagen zu Hoden veranlaßt, also quasi die Umstimmung der ansonsten zur Ausbildung von weiblichen Keimdrüsen (Ovarien) tendierenden Organanlagen in männliche Richtung bewirkt. 2. Nach ihrer Differenzierung zu Hodengewebe produzieren die Keimdrüsen zwei Stoffe, die für die weitere männliche Entwicklungsrichtung verantwortlich sind: Einen hormonellen Stoff, der die Eileiter und Gebärmutterentwicklung unterdrückt (Oviduktrepessor) und ein Hormon (Testosteron), das die Herausbildung der primären und sekundären männlichen Geschlechtsmerkmale verursacht. Das Vorhandensein von Testosteron allein reicht aber noch nicht aus zur Entwicklung eines männlichen Individuums, denn seine Wirkung hängt von dem Vorhandensein eines speziellen Rezeptorproteins ab. Das Testosteron bindet sich an diesen Rezeptor und kann nur durch seine Vermittlung die Enzyme aktivieren, welche für die weiteren männlichen Charakteristika des Organismus erforderlich sind.

Intersexualität im Kontext westlicher Medizin und Kultur

Das Geschlecht eines Menschen wird also nicht einfach nur durch die Konstellation der Geschlechtschromosomen (XX oder XY) definiert, sondern ist darüber hinaus abhängig von zahlreichen Wirksubstanzen, sogenannten Männlichkeits- oder Weiblichkeitsrealisatoren. Die Entwicklung zu Mann oder Frau stellt einen komplexen Prozeß dar, der sich über verschiedene Stadien erstreckt. Diskrepanzen zwischen chromosomalem, gonadalem und/oder genitalem Geschlecht führen zu Individuen, die Merkmale beider Geschlechter aufweisen, zu ›Intersexen‹ oder ›Hermaphroditen‹.

Es werden zwei Arten unterschieden: 1. Die sogenannten ›echten Hermaphroditen‹ (Zwitter), bei denen Keimdrüsen beider Geschlechter vorliegen, und zwar entweder beidseits sowohl Hoden als auch Eierstöcke beziehungsweise Organe mit gemischtem Gewebe oder auf der einen Seite Hoden und auf der anderen Seite Eierstöcke. Die äußeren Genitalien zeigen alle Übergänge zwischen rein männlichen und rein weiblichen Formen, was in der Regel auch für den Körperbau zutrifft. 2. Die ›Pseudohermaphroditen‹ (Scheinzwitter): Bei diesen sind stets nur Keimdrüsen eines Geschlechtes vorhanden, aber die äußeren Geschlechtsorgane sind, wie bei den echten Zwittern, nicht eindeutig männlich oder weiblich, sondern oft sogar mehr dem Gegengeschlecht zugeordnet. Als Unterformen werden unterschieden: Pseudohermaphroditismus feminus, bei dem das genetische und gonadale Geschlecht weiblich, das genitale Geschlecht jedoch ambivalent oder männlich ist, und Pseudohermaphroditismus masculinus, bei dem das ge-

netische und gonadale Geschlecht männlich, das genitale Geschlecht hingegen ambivalent oder weiblich ist (Knußmann 1996: 224). Die Klassifizierung bestimmter Formen der Intersexualität als ›Pseudohermaphroditismus‹ scheint allerdings problematisch, da hierdurch den Keimdrüsen und Chromosomen eine Priorität bei der Geschlechtsdetermination zugesprochen wird. Diese implizierte Priorität des – nur durch medizinische Untersuchungen und nicht durch Augenschein feststellbaren – chromosomalen und gonadalen Geschlechts gegenüber dem genitalem Geschlecht dient der Rechtfertigung medizinischer Eingriffe. Das Vorkommen von ›Intersexen‹ beim Menschen beträgt nach Overzier (1963) etwa zwei bis drei Prozent, nach Fausto-Sterling (1993) circa vier Prozent. Häufiger sind ›Intersexuelle‹, bei denen nur die sekundären Geschlechtsmerkmale betroffen sind (weiblich geformte Brüste beim Mann, Bartwuchs bei der Frau etc.).

Die biologische Variabilität kennt also mehr als nur zwei Geschlechter. Auch im Tierreich kommen ›Intersexe‹ vor. In der modernen Biologie werden die Geschlechter nicht mehr als klar geschiedene Alternativen gesehen, sondern in ihrer reinsten Ausprägung als zwei Pole begriffen, zwischen denen sich eine Variationsreihe mit fließenden Übergängen von der mehr männlichen zu der mehr weiblichen Seite entspannt (Knußmann 1996: 224; Hartmann 1956).

In unserer heutigen Gesellschaft gibt es jedoch keinen sozialen Raum für Individuen, die zwischen den Geschlechtern stehen, sei es aufgrund körperlicher (genitaler) Uneindeutigkeit (Intersexualität) oder aufgrund abweichenden Verhaltens von der ihnen zugeschriebenen Ge-

schlechterrolle. Die meisten von uns gehen in ihrem Denken wie selbstverständlich davon aus, daß es »von Natur aus« nur zwei Geschlechter gibt und ein Mensch dementsprechend entweder als Junge oder als Mädchen geboren wird. Bei der Geburt eines Kindes stellt der Arzt oder die Hebamme in der Regel durch Augenschein, das heißt durch Betrachtung der äußeren Genitalien, das Geschlecht eines Kindes fest und definiert es als männlich oder weiblich. Diese Definition legt das Geschlecht des Kindes durch Eintrag in der Geburtsurkunde auch legal-juristisch fest. Bei vermutlichen Intersexen muß für den standesamtlichen Eintrag dem Kind ein Geschlecht – männlich oder weiblich – zugewiesen werden, da das bürgerliche Recht keine Menschen jenseits der Kategorien Mann und Frau kennt.

Das Geschlecht, welches einem Menschen aufgrund seiner körperlichen Merkmale bei der Geburt zugeschrieben wird, ist bedeutsam für den weiteren Verlauf seiner psychosozialen Entwicklung. Es beeinflusst die Verhaltensweisen der sozialen Bezugspartner des Kindes, entscheidet über die Erziehungsformen und die geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, die an es herangetragen werden und in die es hineinsozialisiert wird. Verläuft dies alles ohne Brüche, so übernehmen die Individuen in der Regel auch die entsprechende Geschlechtsidentität, das heißt sie empfinden und definieren sich selbst als Mann oder Frau. Alle Abweichungen von dieser Zweigeschlechtlichkeitsnorm gelten in unserer Gesellschaft als Abnormitäten, Fehlentwicklungen oder Krankheiten, die es zu therapieren gilt. Weist ein Mensch bei der Geburt genitale Uneindeutigkeiten auf, beginnen sofort entsprechende hormonelle und

gegebenenfalls operative Therapien. So wird in Lehrbüchern der Kinderheilkunde darauf verwiesen, daß das primäre Ziel bei der Behandlung der Intersexualität darin liegen sollte, »dem Patienten zu einer eindeutigen geschlechtlichen Rolle zu verhelfen und ihm auch ein Optimum an sexueller Funktion zu ermöglichen. Diesem Ziel wird am besten Rechnung getragen, wenn die Wahl der Geschlechterrolle, in der das Kind aufzuwachsen soll, in erster Linie von der gegebenen Form des äußeren Genitals und erst in zweiter Linie von der Art der Keimdrüsen abhängig gemacht werden wird« (Blunck 1990: 136).

Diese Formulierung drückt ein Ideal aus, von dem die medizinische Praxis jedoch häufig abzuweichen scheint. So weist Reiter (1997: 1) darauf hin, daß auch bei einem Überwiegen der männlichen Elemente bei den äußeren Genitalien nur dann nicht operativ »feminisiert« wird, wenn sich im Chromosomensatz des Individuums ein Y befindet. Vaginalplastiken stellen die medizinisch einfacheren »Lösungen« oder »Korrekturen« von Intersexualität dar als das Schaffen eines penetrationsfähigen Penis. Bedeutsam sei, so Blunck (1990: 136), daß die entsprechenden plastischen Operationen so früh wie möglich durchgeführt werden und daß »nach der Entscheidung für ein bürgerliches Geschlecht und der Einleitung der Behandlung die Familie keinen Zweifel mehr an der Geschlechterrolle des Kindes hat... Für die Entwicklung eines Kindes mit intersexuellem Genitale ist die eindeutige Zuordnung wichtig, denn jeder weiß, wie er sich einem Jungen, und jeder weiß, wie er sich einem Mädchen gegenüber zu verhalten hat, aber der Umgang mit einem »Zwitter« ist nicht nur für viele Laien

ausgesprochen problematisch.« Zeigt ein im körperlichen Geschlecht eindeutiger Mensch Verhaltensweisen, die seiner soziokulturellen Geschlechterrolle nicht entsprechen, so gilt dies als psychische Störung, die ebenfalls der Behandlung bedarf.

In unserer gegenwärtigen Gesellschaft kann ein Individuum nur Mann oder Frau sein. Die Zweigeschlechtlichkeit gilt als biologisch determiniert und somit als »naturgegeben« und alle Abweichungen werden dementsprechend als »wider die Natur« klassifiziert. Vor dem Hintergrund der bereits skizzierten biologischen Variabilität im Bereich der Geschlechtsdifferenzierung wird deutlich, daß das, was in unserer Gesellschaft gemeinhin unter »Natur« oder »natürlich« verstanden wird, ein gesellschaftliches, ein kulturelles Konstrukt ist. Die Zweigeschlechtlichkeit entspricht nicht den biologischen Tatsachen, denn die Natur bildet nicht nur Mann und Frau, sondern diverse weitere Formen aus und ist somit vielfältiger, als unser gesellschaftliches Modell sie konstruiert.

Intersexualität im Kontext außereuropäischer Kulturen

In vielen außereuropäischen Kulturen sind die Grenzen der sozialen Kategorien »Mann« und »Frau« allerdings nicht starr und eindeutig festgelegt, sondern offener definiert; sie lassen somit verschiedene Variationen des Themas »Geschlecht« zu. Das Spektrum reicht von Formen des kulturell etablierten und akzeptierten sozialen Geschlechterrollenwechsels bis hin zur Existenz von alternativen Geschlechterkategorien. Es gibt Gesellschaften, die alternative Geschlechterkategorien für Menschen aufweisen, welche aufgrund eines

körperlichen Zwittertums weder Mann noch Frau sind – Gesellschaften also, die Hermaphroditen einen speziellen Geschlechtsstatus einräumen. Andere Gesellschaften haben für Menschen, welche nicht das zu ihrem körperlichen Geschlecht gehörige soziale Rollenspektrum übernehmen wollen oder sich nicht als das Geschlecht empfinden, das sie körperlich aufweisen, spezifische Kategorien. In etlichen Gesellschaften überlappen diese beiden Dimensionen auch.

Wenden wir uns zunächst Gesellschaften zu, die für Hermaphroditen einen sozialen Geschlechtsstatus haben und somit der biologischen Variabilität in ihrem gesellschaftlichen Design Rechnung tragen. Ein interessantes Beispiel stellen die *guevedoce* in der Dominikanischen Republik dar. Der Ausdruck *guevedoce* bedeutet in deutscher Übersetzung so viel wie ›Penis mit Zwölf‹. So werden in der Dominikanischen Republik Individuen genannt, die eine bestimmte Form des sogenannten männlichen Pseudohermaphroditismus aufweisen (Imperato-McGinley u.a. 1974; Sagarin 1975). Bei diesen Menschen, die in ihrem genetischen und in ihrem Keimdrüsen-geschlecht männlich sind, kommt es aufgrund eines Defektes in der Testosteronsynthese (gestörte Dihydrotestosteronbildung: 5-alpha-Reduktasemangel) zu einer verzögerten Virilisierung, das heißt zu einer verzögerten Entwicklung der äußeren Genitalien. Diese Individuen sind bei der Geburt genital nicht eindeutig männlich ausgebildet. Die Hodensäcke erscheinen schamlippenähnlich und der mangelhaft ausgebildete Penis gleicht einer Klitoris. Die meisten dieser Individuen werden bei der Geburt als Mädchen klassifiziert, nur wenige als Jungen, manche wer-

den auch aufgrund genitaler Ambivalenz gleich als *guevedoce* eingestuft. Mit Eintritt in die Pubertät ändert sich dieses Erscheinungsbild jedoch. Aufgrund der nun einsetzenden hormonellen Veränderungen kommt es zu Virilisierungserscheinungen: Der Penis wächst, die Hoden sinken herab, der Stimmbruch setzt ein, die Muskelentwicklung verstärkt sich etc.

Diese mit der Pubertät einsetzende plötzliche Maskulinisierung stellt für diejenigen Individuen, die schon bei ihrer Geburt als vermutliche *guevedoce* eingestuft wurden, kein allzu großes Problem dar, da sie entsprechend erzogen und vorbereitet wurden. Problematischer erscheint, was mit denjenigen Individuen passiert, die irrtümlich als Mädchen eingeschätzt und entsprechend sozialisiert wurden. Aus einem Untersuchungssample von insgesamt 38 Hermaphroditen wurden neunzehn Personen bei der Geburt als Mädchen klassifiziert (von denen achtzehn weiterhin untersucht wurden). Von diesen achtzehn übernahmen dreizehn im Verlaufe ihrer weiteren Entwicklung männliche Geschlechtsrollen, sie kleideten sich als Männer, zeigten männlichen Habitus, wurden Bauern oder Holzarbeiter und heirateten Frauen. Von den fünf anderen starben zwei, einer wurde Eremit in den Bergen, zwei behielten ihre weibliche Geschlechtsidentität bei und zeigten das entsprechende Rollenverhalten (Rubin, Reinisch u. Haskett 1981: 1322). Die Mehrheit schlüpfte also in die männliche Sphäre.

Diese Tatsache wird aus medizinischer Sicht dahingehend interpretiert, daß das biologische Geschlecht und der Testosteronlevel letztlich doch das anerzogene Geschlecht dominieren (Imperato-McGinley u.a. 1979: 1234). Aus ethnologischer Perspektive wird die Tatsache, daß die

Mehrheit der *guevedoce* männliche Geschlechtsrollen übernimmt, damit erklärt, daß in der Dominikanischen Republik die Männer das begünstigtere Geschlecht darstellen, da sie im politischen und ökonomischen Sektor dominieren und insgesamt über mehr Freiräume verfügen als die Frauen (Herdt 1990: 438). Infolgedessen ist es für Individuen, die wie die *guevedoce* die Wahl haben, erstrebenswerter, die männlichen Rollen zu übernehmen – zumal diese auch mit ihrer körperlichen Entwicklung korrespondieren – als die weiblichen beizubehalten.

Daß diese Entwicklung vom präpubertär weiblichen zum postpubertär männlichen Geschlecht möglich ist, ohne traumatische Störungen in der Psyche der Betroffenen zu hinterlassen, läßt sich vermutlich auf die Existenz der dritten Geschlechtskategorie der *guevedoce* zurückführen. Im Bewußtsein der lokalen Bevölkerung gibt es eben mehr als nur ›reine Männer‹ und ›reine Frauen‹. Die Existenz biologischer Intersexe ist auch kulturell zugelassen und wird nicht dekonstruiert wie in den Gesellschaften, die nur zwei Geschlechterkategorien kennen. Von entscheidender Bedeutung ist, daß die irrtümlich als Mädchen eingestuft Personen nicht nach oder durch die Pubertät zu Männern werden, sondern zu *guevedoce* und daß die von Anfang an als *guevedoce* klassifizierten Personen diesen Geschlechtsstatus beibehalten, auch wenn sie in ihrem weiteren Leben primär männliche Geschlechtsrollen übernehmen. Dies ändert nichts an ihrem *guevedoce*-Status, der ihnen einen gewissen Autonomiespielraum zwischen Mann- und Frau-Sein ermöglicht.

Für dasselbe Phänomen männlichen Pseudohermaphroditismus gibt es auch in anderen Gesellschaften

kulturelle Kategorien. So ist diese Form der Intersexualität (5-alpha-Reduktasemangel) bei einigen ethnischen Gruppen Papua-Neuguineas beobachtet worden, zum Beispiel bei den Bimin-Kuskusmin (Poole 1985) und den Hua (Meigs 1984). Relativ genaue Berichte lieferte für die Sambia der Ethnologe Gilbert Herdt (1990). Die Sambia unterscheiden drei physische Geschlechtskategorien: Männer, Frauen und *kwolu-aatmwol* (wörtl.: 'männliches-Teil-transformiert-in-weibliches-Teil'). Letzterer Kategorie werden die Individuen zugeordnet, deren Genitalien bei der Geburt nicht eindeutig männlich oder weiblich sind.

Das Phänomen der genitalen Uneindeutigkeit bei der Geburt und der späteren plötzlichen Maskulinisierung gilt als trauriges und mysteriöses Schicksal. Im alltäglichen Leben werden die *kwolu-aatmwol* aber nicht diskriminiert oder marginalisiert, möglicherweise weil ihr ambivalenter Geschlechtsstatus mit besonderen, übernatürlichen Fähigkeiten assoziiert wird. Verschiedene *kwolu-aatmwol* haben lokalgeschichtlichen Ruhm als hervorragende Heiler, Schamanen oder Krieger erlangt. Als Hermaphroditen, als *kwolu-aatmwol* identifizierte Kinder werden sie geschlechtsrollenambivalent erzogen. Die Erwartung, daß sie mit der Pubertät möglicherweise noch zu Männern werden, führt zwar zu einer stärkeren Betonung männlicher Rollen Aspekte im Verlauf ihrer Erziehung, dennoch werden sie anders sozialisiert als hundertprozentige Jungen. So durchlaufen *kwolu-aatmwol* nur die beiden ersten präpubertären Initiationen, nicht aber die dritte Initiationsstufe für Jungen, durch die dem Denken der Sambia gemäß ein Junge erst zum vollwertigen Mann wird. Interessanterweise wird den In-

itianden beim Durchlaufen dieser dritten Stufe eine Mythe enthüllt, derzufolge die Welt durch zwei Hermaphroditen entstand. Die nachfolgende Feminisierung und Maskulinisierung der Welt ist die zentrale Thematik dieser Mythe. Diese mythische Erzählung bekommen *kwolu-aatmwol*, denen die dritte Initiationsstufe verschlossen bleibt, allerdings nie zu hören. Sie gehört zu dem Männern vorbehaltenen Geheimwissen, von dem auch die Frauen ausgeschlossen sind (Herdt 1990: 441). Abgesehen von dem Initiationskomplex sind die *kwolu-aatmwol* auch in ihrem sozialen Verhalten nicht eindeutig männlich. Sie sind weniger aggressiv und durchsetzungsbereit als Männer, dafür aber fürsorglicher und nachgiebiger. In ihrem sexuellen Verhalten werden sie als tendenziell abstinente oder als furchtsam und zögerlich beschrieben (Herdt u. Stoller 1985). Den Ausführungen Herdts zufolge haben die *kwolu-aatmwol* eine eigene, spezifische Geschlechtsidentität, die sich von der männlichen und weiblichen Identität deutlich unterscheidet. Er klassifiziert die *kwolu-aatmwol* als dritte physische Geschlechtskategorie, die es den Menschen in dieser Gesellschaft seit Generationen ermöglicht, mit Hermaphroditen in ihrer Mitte zu leben (Herdt 1990: 441).

Während die Einschätzung des Hermaphroditen-Status bei den Sambia in Papua-Neuguinea ambivalent, also weder eindeutig positiv noch eindeutig negativ ist, werden Hermaphroditen innerhalb der nordamerikanischen Gesellschaft der Navajo sehr hoch geschätzt (Hill 1935). Auch die Navajo unterscheiden drei physische Geschlechter: Männer, Frauen und Hermaphroditen, sogenannte *nadle*. Es gibt allerdings drei Arten von *nadle*: richtige *nadle* (Hermaphro-

diten) und vorgetäuschte *nadle*, die genital entweder Männer oder Frauen sind, also körperlich keine Zwitter darstellen. *Nadle* übernehmen einen großen Teil der in der Navajo-Gesellschaft als weiblich klassifizierten Arbeiten und Verhaltensweisen, darüber hinaus haben sie Rechte und Privilegien, die keinem sonst zustehen. Ihr soziales Ansehen war in der traditionellen Navajo-Gesellschaft sehr hoch, sie übten als Schamanen, Heiler und rituelle Spezialisten zentrale Aufgaben aus. Möglicherweise führte dies dazu, das etliche Personen vortäuschten, *nadle* zu sein.

Die Sexualpartner der *nadle* können Frauen oder Männer sein, aber keine anderen *nadle*. Homosexualität, definiert als geschlechtlicher Verkehr zwischen Menschen desselben sozialen Geschlechtes (*gender*), ist in der Navajo-Gesellschaft nicht gestattet. Diese Partnerschaften können jedoch nicht mit unseren auf dem Modell der Zweigeschlechtlichkeit basierenden Kategorien von Hetero-, Homo- und Bisexualität erfaßt und erklärt werden. In einer Kultur, die drei Geschlechter unterscheidet, und zwar in biologischer und sozialer Hinsicht, sind Begriffe wie Homosexualität und Heterosexualität bedeutungslos.

Soziale Zwischengeschlechter

Neben Gesellschaften, die für physiologische Hermaphroditen kulturelle Kategorien haben, gibt es zahlreiche Kulturen, in denen es Individuen möglich ist, völlig unabhängig von körperlichen Faktoren einen alternativen 'Nicht-Mann-nicht-Frau'-Status einzunehmen, indem sie Verhaltensweisen zeigen, die nicht zu der ihrem körperlichen Geschlecht ent-

sprechenden sozialen Rolle gehören. Das ist der Fall, wenn biologische Männer sich mehr mit der weiblichen und biologische Frauen sich mehr mit der männlichen Welt identifizieren. Ein interessantes Beispiel sind die *mustergil* im Südirak (Westphal-Hellbusch 1956). Als *mustergil* werden Mädchen und Frauen bezeichnet, die einen männlichen Kleidungs- und Verhaltensstil annehmen, dem männlichen Geschlecht vorbehalten ökonomische Tätigkeiten ausüben und an vielen anderen – wenn auch nicht allen – Aktivitäten der Männer teilhaben. *Mustergil* können, wenn sie wollen, auch wieder in die Frauenrolle zurückkehren, heiraten und Kinder bekommen. Nach einer solchen Revision ist es für sie allerdings nicht möglich, nochmals in ein männliches Leben zurückzuwechseln. Durch die Heirat definieren sie sich endgültig als Frau.

Gut dokumentiert sind auch die *xanith* in Oman (Wikan 1977). Dies sind Männer, die effeminierte Verhaltensweisen zeigen, sich geschlechtsindifferent kleiden und sexuell in der passiven Rolle mit Männern verkehren. In den meisten sozialen Kontexten assoziieren sich die *xanith* mit dem weiblichen Geschlecht: Sie essen in öffentlichen Situationen gemeinsam mit den Frauen, singen bei Hochzeiten und anderen Festen mit diesen, während die Männer als Musiker agieren. Sie führen verschiedene weibliche Tätigkeiten aus, wie Kochen und andere Hausarbeiten, und verbringen ihre ›Freizeit‹ im Haus und nicht wie Männer in öffentlichen Cafés oder Bars. *Xanith* sind in sozialer Hinsicht weder Mann noch Frau, sie stehen zwischen den *gender*-Kategorien und verfügen über Autonomiespielräume, die Männern und Frauen in Oman ansonsten nicht offenstehen. Sie stellen somit ein drittes Geschlecht dar.

Die Tatsache, daß *xanith* sexuell mit Männern verkehren, berechtigt nicht dazu, sie als männliche Homosexuelle in unserem Sinn zu definieren. Wikan betont, daß in Oman weniger die Genitalien als die praktizierten Formen des geschlechtlichen Verkehrs – aktiv oder passiv – entscheidend sind für die Definition eines Individuums als Mann oder Frau. »Bei der Festlegung des Geschlechts kommt es auf den Geschlechtsakt, nicht auf die Geschlechtsorgane an. Ein Mann, der sich sexuell wie eine Frau verhält, ist eine Frau, gehört zur sozialen Kategorie ›Frau‹. In dieser Kultur ist beim Geschlechtsverkehr keine Verwechslung zwischen männlicher und weiblicher Rolle möglich. Der Mann ›dringt ein‹, ... die Frau empfängt, der Mann ist aktiv, die Frau passiv. Für die Konzeptualisierung der *gender*-Identität bei den Omani ist das Verhalten, nicht die Anatomie, ausschlaggebend« (Wikan 1977: 309; Übers. d. Red.).

Auf ähnliche Weise stehen in Samoa die *fa'afafine* (›wie eine Frau‹) zwischen den *gender*-Kategorien Mann und Frau. Mit diesem Terminus werden anatomisch männliche Individuen bezeichnet, die einige Aspekte weiblichen Rollenverhaltens annehmen, einen gewissen ›effeminierten‹ Habitus aufweisen, ohne jedoch alle männlichen Geschlechtsrollenattribute abzulegen. In ihrer Kleidung sind sie indifferent, also weder eindeutig weiblich noch eindeutig männlich, sexuell verkehren sie mit Männern. *Fa'afafine* sind jedoch, wie die *xanith* in Oman, keine Homosexuellen im westlichen Sinn. Shore (1981: 209) zufolge gibt es im Samoanischen keinen eindeutigen Terminus für Homosexualität. Die *fa'afafine* repräsentieren eine dritte *gender*-Kategorie, sie sind weder Mann noch Frau. Determinierend für den *fa'afafine*-

Status sind die sozialen Aspekte des Geschlechtes. Die Frage der reproduktiven Sexualität ist in diesem Kontext irrelevant (Shore 1981: 300; vgl. Mageo 1992).

Alternative Geschlechtskategorien im indonesischen Kontext

Ein weiteres Beispiel aus dem indonesischen Kontext stammt von der Insel Sulawesi. Die im Süden dieser Insel beheimateten muslimischen Makassar, bei denen ich mehrere lange Feldforschungen durchführte, unterscheiden insgesamt vier soziale Geschlechtskategorien (*gender*): Männer, Frauen, *kawe-kawe* und *calabai*. Als *kawe-kawe* werden Individuen bezeichnet, deren physiologisches Geschlecht männlich ist, die sich subjektiv aber nicht oder nur teilweise als Männer empfinden, so daß sie die männliche Geschlechtsrolle nicht oder nur partiell übernehmen. *Calabai* sind physiologische Frauen, die sich dem weiblichen Rollenkomplex ganz oder teilweise verschließen. Hermaphroditen werden je nachdem, ob sie sich im Verhalten mehr dem männlichen oder dem weiblichen Bereich annähern, als *kawe-kawe* oder *calabai* klassifiziert. Insgesamt gibt es in der makassarischen Gesellschaft mehr *kawe-kawe* als *calabai*, das heißt mehr Männer, die weibliche Rollen übernehmen, als Frauen, die ein männliches *gender* annehmen (s. auch Beitrag 65 zum Dritten Geschlecht bei den benachbarten Buginesen).

Kawe-kawe äußerten auf die Frage, warum sie diese Lebensform gewählt hatten, als erstes spontan, daß sie sich in Gesellschaft von Frauen wohler fühlten. Auch favorisierten sie den weiblichen Aufgabenbereich und hätten Freude am weiblichen

Als *kawe-kawe* werden bei den Makassar auf Sulawesi Individuen bezeichnet, deren physiologisches Geschlecht männlich ist, die die männliche Geschlechtsrolle jedoch nicht oder nur teilweise übernehmen: Der/

die abgebildete *Kebo* bevorzugt je nach Kontext entweder die weibliche oder die männliche Rolle. So besucht er/sie Feste stets als Frau und legt dabei die für Frauen übliche Kleidung und weiblichen Schmuck an, während

er sie beim Moscheebesuch als Mann auftritt. Im Alltag pflegt *Kebo* einen indifferenten Kleidungs- und Verhaltensstil, der eine eindeutige geschlechtliche Zuordnung kaum ermöglicht. Fotos: B. u. M. Rötger-Rössler.



Kleidungsstil, am ›Schönmachen‹ und Schminken. Hauptsächlich aber bevorzugten sie den freieren und ungezwungeneren Umgang der Frauen miteinander gegenüber den formalen männlichen Interaktionsformen. In der makassarischen Gesellschaft sind Männer der sozialen Hierarchie stärker verpflichtet als die Frauen. In ihrer Interaktion miteinander müssen sie ständig den jeweiligen sozialen Rangunterschieden Rechnung tragen, während Frauen das grundsätzliche Recht haben, Aspekte des sozialen Ranges im Umgang miteinander zu vernachlässigen. Für Männer ist ein ungezwungener Umgang nur unter annähernd Ranggleichen möglich. Sobald ein ranghöherer Mann dazukommt, ist die soziale Etikette bindend. Bedeutsam ist die den Frauen offenstehende Möglichkeit der informellen Interaktion auch bei sozialen Konflikten, deren Beseitigung primär über weibliche Beziehungsnetze läuft, während den Männern im allgemeinen eher die Konturierung des Konfliktes obliegt. Die meisten meiner makassarischen

Gesprächspartner sahen den Grund für das häufigere Vorkommen von *kawe-kawe* gegenüber *calabai* in der größeren Unabhängigkeit der Frauen von den Verpflichtungen der sozialen Hierarchie.

Die beiden alternativen *gender*-Kategorien der makassarischen Gesellschaft sind sehr offen konzeptualisiert und ermöglichen den Individuen eine extrem variable Ausgestaltung ihrer *gender*-Identität. So liegt es völlig im Ermessen des einzelnen *kawe-kawe* oder *calabai*, wie viele Aspekte des gegengeschlechtlichen Rollenspektrums er/sie übernimmt. Diesbezüglich gibt es eine große Variationsbreite. Sie reicht von gelegentlicher Transvestie, das heißt dem Anlegen der gegengeschlechtlichen Kleidung, bis hin zur kompletten Übernahme der sozialen Rolle des jeweiligen Gegengeschlechtes. Ebenso offen ist auch die Dauer: So gibt es Individuen, die nur während einer bestimmten Periode ihres Lebens als *kawe-kawe* oder *calabai* leben, während andere diesen Status zeitlebens beibehalten. Manche leben

auch primär als ›Mann‹ oder ›Frau‹ und springen nur in bestimmten Kontexten in eine *kawe-kawe* oder *calabai*-Identität.

Einige Fallbeispiele sollen diese Variationsbreite verdeutlichen: Basso fühlte sich bereits als kleiner Junge in weiblicher Gesellschaft wohlher als in männlicher. Er trug gerne Mädchenkleidung und übernahm schon früh weibliche Tätigkeiten im Haushalt sowie auf den Reisfeldern. Allerdings erlernte er ebenso männliche Tätigkeiten wie Pflügen, Reisterrassenbau, Holzhandwerk etc. Je nach Kontext und Erfordernis wechselte er von weiblichem zu männlichem Rollenverhalten. Als junger Erwachsener pflegte er hauptsächlich Umgang mit Frauen, während er männliche Gesellschaft mied. In seiner alltäglichen Kleidung war er meist ambivalent gekleidet, trug zum Beispiel den *sarong* auf männliche Weise gegürtet, aber dazu Goldschmuck, Haarspangen und Schminke. Bei Festen und offiziellen Anlässen kleidete er sich völlig weiblich. Mit 24 Jahren wurde Basso mit einem jungen Mädchen aus sei-

ner entfernten Verwandtschaft verheiratet. Das Paar hat mittlerweile drei Kinder, die Ehe gilt als harmonisch. Basso wurde durch seine Eheschließung nicht veranlaßt, seinen *kawe-kawe*-Status aufzugeben, er wechselt nach wie vor sehr häufig in weibliche Rollenbereiche über, kleidet sich ambivalent, übernimmt aber auch die üblichen männlichen Aufgaben.

Talib dagegen, ein etwa vierzigjähriger verheirateter Beamter und Vater von vier Kindern, hat mit der Eheschließung seinen *kawe-kawe*-Status aufgegeben. Dies mag auch mit seiner beruflichen Position als Staatsbeamter zusammenhängen. Marhuma wiederum, ein circa fünfzigjähriger unverheirateter *kawe-kawe*, der ein hohes traditionelles religiöses Amt bekleidet, das nur von Frauen oder *kawe-kawe* ausgeübt werden darf, lebt zusammen mit anderen jungen Männern, die keine *kawe-kawe* sind, in einem Haushalt. Er kombiniert in seinem Verhaltens- und Kleidungsstil weibliche und männliche Elemente und steht deutlich zwischen den Geschlechtern.

Eine wiederum andere Variation stellt Bibas Lebensform dar. Biba hat sich dem weiblichen Geschlecht so komplett angenähert, daß nur noch Zeugen ihrer frühen Kindheit wissen, daß sie physiologisch ein Mann und aufgrund ihrer Lebensweise eigentlich ein *kawe-kawe* ist. Die meisten halten die heute über sechzigjährige Biba für eine Frau. Sie hat alle ambivalenten Aspekte des *kawe-kawe*-Status abgelegt und lebt konsequent als Frau. Biba wohnt im Haushalt einer ihrer verheirateten Schwestern, sexuell wird ihr eine abstinente Lebensweise nachgesagt. Ihren Lebensunterhalt verdient sie als *anrongbunting* (Hochzeitsmutter), ein Amt, das außer Frauen auch *kawe-*

kawe offensteht. Eine *anrongbunting* ist eine »Ritenspezialistin«, die für die aufwendigen und komplexen Hochzeitsriten der Makassar zuständig ist und über das entsprechende magische Wissen, vor allem auch im Bereich der »Liebesmagie«, verfügt. Dieser vollständige Geschlechtsrollenwechsel ist jedoch sehr selten. Die meisten *kawe-kawe* und *calabai* nehmen eine ambivalente Position zwischen den Geschlechtern ein (Röttger-Rössler 1994).

Die aufgeführten Beispiele zeigen, daß es bezüglich des sexuellen Verhaltens von *kawe-kawe* und *calabai* in der makassarischen Gesellschaft keine festen Regeln gibt: Ein *kawe-kawe* kann heiraten, ein heterosexuelles Geschlechtsleben führen und Kinder zeugen, völlig abstinente leben oder aber sein Leben mit anderen biologischen Männern (nie *kawe-kawe*) teilen, wobei es dann auch zu – nach unseren Vorstellungen – homosexuellen Beziehungen kommt, für die es in der makassarischen Gesellschaft jedoch keinen Begriff gibt. Ergone Verhaltensweisen zwischen biologisch gleichgeschlechtlichen Partnern werden nicht als sexuelles Verhalten gesehen. Das mag auch damit zusammenhängen, daß der Körperkontakt zwischen gleichgeschlechtlichen Personen grundsätzlich ausgeprägter ist als beispielsweise in unserer Gesellschaft.

Diese flexiblen alternativen *gender*-Kategorien ermöglichen auch Intersexen ein relativ konfliktfreies Leben. So wurde zum Beispiel Basse bei ihrer Geburt als Mädchen klassifiziert. Sie zeigte aber schon in früher Kindheit größere Affinität zum männlichen Lebensbereich. Ihr Verhalten wurde akzeptiert, und sie wurde als *calabai* eingeordnet. Als Basse in die Pubertät kam, verstärkte sich einerseits ihr männlicher Habitus noch, an-

dererseits begann sie zunehmend mit Frauen und Mädchen zusammenzusein, was für Jungen ihres Alters nicht nur untypisch, sondern aufgrund der in dieser Gesellschaft üblichen strikten Separation der Geschlechter auch nicht mehr erlaubt ist. Basse nutzte hier also die Freiräume ihres »Halb-Mann-halb-Frau«-Status aus. Eines Tages war sie zusammen mit einem Mädchen ihres Alters verschwunden. Nach zwei Jahren kehrten die beiden zurück, mit einem etwa einjährigen Kind, das sie als ihr gemeinsames aufgaben. Basse sei zum Mann geworden, und sie hätten in einem anderen Ort geheiratet, erklärten die beiden. Der Fall löste Konfusionen aus: Die Familie des Mädchens war aufgebracht, da sie ihre Tochter der unehelichen Schwangerschaft verdächtigte, die sie durch die Verbindung mit dem/der *calabai* zu verdecken getrachtet habe. Eine körperliche Untersuchung von Basse ergab jedoch ihren nunmehr physiologisch eindeutigen Männerstatus, und so entschlossen sich die Familien, diese ihnen unbegreifliche körperliche Geschlechtswandlung Basses und die Eheverbindung der beiden zu akzeptieren. Nach etlichen Verhandlungen über Kompensationszahlungen wegen der Entführung des Mädchens und der Irreführung konnten die beiden problemlos inmitten ihrer Dorfgemeinschaft weiterleben. Das Paar hat heute zwei Kinder. Es scheint sich hier um ein Phänomen verzögerter Virilisierung aufgrund gestörter Testosteronsynthese zu handeln, die anscheinend nicht zur Sterilität führte. Die Existenz der alternativen und flexibel gestaltbaren *gender*-Kategorien verhinderte, daß die fälschliche Geschlechtsklassifikation von Basse zu einem traumatischen Konflikt führte; statt dessen wurde sie relativ undramatisch überwunden.

Geschlechterrollen und Transvestiten bei den Buginesen in Südsulawesi, Indonesien¹

Christian Petras

In der buginesischen Gesellschaft scheinen die Geschlechter weitgehend egalitär bewertet zu werden. Die Frauen haben Entscheidungs- und Verfügungsgewalt in allen wichtigen Bereichen, obwohl es durchaus geschlechtsspezifische Unterschiede und Abgrenzungen bei den Arbeits- und Wohnbereichen gibt. Diese soziale Grundstimmung erstreckt sich auch auf die männlichen und weiblichen Transvestiten. Vor allem die männlichen Transvestiten (*calabai*) sind voll integriert und akzeptiert. Noch heute kommt ihnen eine zentrale Rolle bei den Hochzeitszeremonien zu, denn ohne ihr Mitwirken wäre eine fruchtbare Verbindung zwischen den Partnern nicht gewährleistet. Sie nehmen Funktionen der vorislamischen Priester, *bissu*, wahr, die früher in geachteter Stellung an den Höfen der Fürsten lebten. Weibliche Transvestiten sind seltener, und ihr gesellschaftliches Ansehen ist geringer.

Im Tagebuch seiner Reise in das buginesische Königreich Wajo² im Jahre 1840 vermerkte der britische Reisende und »weiße Raja« von Sarawak, James Brooke: »Die merkwürdigste Sitte, die ich beobachtete, ist die, daß einige Männer sich wie Frauen und einige Frauen sich wie Männer kleiden – und zwar nicht gelegentlich, sondern ein Leben lang. Auch widmen sie sich den Geschäften und Tätigkeiten ihres angenommenen Geschlechts. Eltern, die bei ihrem Sohn eine gewisse Verweiblichung in Habitus und Erscheinungsbild bemerken, sehen sich veranlaßt, ihn einem der Rajas vorzuführen, der ihn bei sich aufnimmt. Diese Knaben erlangen oft großen Einfluß über ihre Herren...« (Brooke 1848: 88).

In der Sprache der Buginesen heißen männliche Transvestiten *calabai*, weibliche *calalai* – Bezeichnungen, die jeweils mit »nachgemacht männlich« und »nachgemacht weiblich« oder »beinahe männlich« oder »beinahe weiblich« übersetzt werden können. Noch heute sind *calabai* ein durchaus alltäglicher Anblick in nahezu jedem Bugidorf. Vollständig oder nur teilweise als Frauen gekleidet, gehen sie typischen Frauenarbeiten nach: Sie kochen, stampfen Reis oder waschen Wäsche. Mögen

auch einige jugendliche Buginesen grinsen oder die Stirn runzeln, wenn von *calabai* die Rede ist, dem westlichen Betrachter erscheinen sie erstaunlich akzeptiert und in eine Gesellschaft integriert, die ihnen mehrheitlich einen ehrenhaften Status zuschreibt. Die *calalai* hingegen gehen allen möglichen Männerarbeiten nach – in den siebziger Jahren gab es in Ujung Padang, der Hauptstadt der Provinz Südsulawesi, sogar eine/n *calalai*, die/der eine weithin bekannte/r *pedicab*-Fahrer/in war. Die *calalai* scheinen in der Öffentlichkeit nicht so angesehen wie die *calabai*, aber sie werden toleriert; überdies fallen sie weniger auf, und sie sind nicht so zahlreich wie die *calabai*.

Die prominente Stellung der *calabai* im Vergleich zu der eher unauffälligen der *calalai* hängt zweifelsohne mit der besonderen Rolle zusammen, die erstgenannten früher in der buginesischen Gesellschaft zukam. Es handelt sich nicht um eine individuelle Lebensart; viele, wenn nicht sogar alle *calabai* üben das spezielle Gewerbe des/der »Hochzeitsspezialisten/in« aus. Sie sind betraut mit allen Ausstattungsaspekten der Zeremonien. So obliegt ihnen die Dekoration des Hauses, sie wirken in der Küche und am Tafelservice mit, sind verantwortlich für das Make-up und Einkleiden von Braut und Bräutigam, mieten die Garderobe, den Schmuck und andere Accessoires für das Hochzeitspaar und sein Gefolge und nehmen oft auch die Rolle der »Hochzeitsmutter« wahr, einer erfahrenen Person, die die Braut die ganze Zeit über begleitet und anweist. Um möglichen Schadenzauber abzuwehren, rezitiert sie im Geiste Formeln. Des Weiteren führt sie die vorislamischen Riten aus, ohne die eine Hochzeit in den Augen der meisten Buginesen unzulänglich wäre.